

**Reinhard Kardinal Marx:**

**Glaubensgespräche zum „Jahr des Glaubens“**

**Katechese zu „Ich glaube an Gott“**

Maria-Ward-Schulen Nymphenburg, 12. Dezember 2012

---

### **Fragen der Schülerinnen**

#### *Glaube*

- Was fehlt jemandem eigentlich, wenn er nicht (mehr) an Gott glaubt? Was genau macht den christlichen Glauben heute noch für jeden Einzelnen von uns relevant?
- Manchmal fühle ich mich als naturwissenschaftlich denkender Mensch „ungläubig“ oder sogar „gottlos“. Wie kann ich das „Geheimnisvolle, Mystische“ der Religion und das kritisch-analytische Denken der Naturwissenschaften zusammenbringen?
- Muss ich alles, was die Kirche vorgibt, „glauben? Welche Kerngedanken muss ich unbedingt „glauben“, damit ich als Katholiken gelten kann?

#### *Gottesbild*

- Die SZ berichtete am 29.10.2012 über die Bischofssynode in Rom. Zitiert wird in diesem Zusammenhang Robert Zollitsch mit der Aussage, dass es Aufgabe der Kirche sei, „in einer säkularen und pluralen Welt den Glauben in neuer Weise, in einer verständlichen Sprache und mit neuen Bildern“ auszudrücken.  
- Was halten Sie von dieser Aussage? Könnten Sie uns ein Beispiel nennen?
- Wie stellen Sie sich Gott vor? Denken Sie an einen „Vater“? An eine Person? Welche „Form“ hat Gott für Sie?
- In der Bibel steht, dass Gott alle Menschen liebt. Wie sieht das mit den Verbrechern aus?

#### *Schöpfergott*

- Was genau ist mit „Schöpfer“ gemeint?  
Was ist mit Abbild Gottes gemeint?

#### *Allmacht*

- Wie kann ein allmächtiger Gott Not und Leid zulassen, z.B. dass eine Mitschülerin von uns einfach so aus dem Leben gerissen wird?
- Wie kann ich an einen Gott glauben, der Menschen mit so unterschiedlichen Gaben ausstattet und sie das Maß seiner Liebe so unterschiedlich erfahren lässt?

## Katechese des Erzbischofs<sup>1</sup>

Grüß Gott! - darf ich am Anfang sagen, und: Danke dafür, dass ich heute bei Euch sein kann, dass Ihr Euch vorbereitet habt, zusammen mit den Lehrerinnen und Lehrern!

Das finde ich großartig, dass diese Einladung zum Jahr des Glaubens von diesen Schulen aufgegriffen wurde. Wir haben den Vorschlag gemacht, und es hätte ja auch sein können, dass hier gesagt wird: Nein, wollen wir nicht. Die Idee ist aufgegriffen worden, und Sie haben sich vorbereitet in den letzten Wochen oder Monaten, um auch diese Fragen, die wir eben schon gehört haben, zu erarbeiten. Und ich würde mir schon wünschen, dass diese Diskussion auch weiter geht. Ich kann nicht alle Fragen letztlich oder endgültig beantworten. Es geht ja um eine Suchbewegung im Glauben, und diese kurze Katechese soll auch eine Einladung sein, darüber im Religionsunterricht oder auch in anderen Fächern nachzudenken - denn das Thema Glaube berührt ja nicht nur die Religion, sondern unsere gesamte Existenz.

Wie stellen wir uns unser Leben vor, welchen Sinn hat das Ganze, welchen Wert hat das Leben? Vieles klingt an, wenn wir das Thema Glauben aufrufen. Ich möchte also versuchen, auch meinen persönlichen Glauben mit Euch zu teilen. Aber es geht eben nicht nur um uns persönlich, um jeden einzelnen von uns – es geht auch um unsere Gemeinschaft. Deswegen ist es ja auch eine Tradition der Kirche, dass wir zwei Glaubensbekenntnisse haben. Das Große Glaubensbekenntnis ist etwas jünger, das, was Ihr auf dem Zettel habt, das fängt an mit: „Wir glauben an den einen Gott“ - ein hoch komplizierter Text, der sehr intensiv diskutiert worden ist über Jahrzehnte, vor allem auf den Konzilien von Nicäa und Konstantinopel, und der durch das Konzil von Chalcedon überliefert wurde. Aber das könnt Ihr im Religionsunterricht dann noch mal vertiefen.

Und das älteste Glaubensbekenntnis der Kirche, das Apostolische Glaubensbekenntnis, das wir immer wieder, meistens jedenfalls, im Gottesdienst beten, das bei der Firmung eine Rolle spielt, wenn nach dem Glauben gefragt wird, und das wir nachher zusammen beten wollen, das beginnt mit: „Ich glaube.“

Beides ist wichtig: „Ich glaube“ und „Wir glauben“. Ich möchte versuchen, diese beiden Punkte in dieser kurzen Katechese aus meiner Sicht einmal darzustellen. Ich denke, dass ich die eine oder andere Frage wenigstens mit aufgreifen kann, vielleicht nicht jede jetzt präzise beantworte, aber das thematisch anspreche, was Ihr in den Fragen genannt habt.

---

<sup>1</sup> Für die Veröffentlichung wurde die frei gesprochene Katechese nur geringfügig sprachlich verändert. Der Stil des gesprochenen Wortes wurde weitgehend beibehalten.

Das erste ist ja zunächst einmal: Was ist überhaupt Glaube? Wenn ich sage: „ich glaube an Gott“ – was bedeutet dann Glaube? Es wurde ja eben gesprochen von der naturwissenschaftlichen Erfahrung - wie kann ich als naturwissenschaftlich denkender Mensch überhaupt an Gott glauben, wie ist das möglich? Wichtig ist ja, dass wir für uns klar haben: es gibt nicht nur einen Zugang zur Wirklichkeit. Es wäre verheerend, wenn wir unsere Beziehungen, unser Leben, das, was wir als Ziel in unserem Leben aufstellen, nur mit den Mitteln der Naturwissenschaft bearbeiten würden. Das weiß jeder vom alltäglichen Leben, das ist unmöglich. Also, ich würde sagen, als erstes ist wichtig: Glauben ganz allgemein ist eine besondere Beziehung zur Wirklichkeit. Ich kann nicht nur mit den empirischen Maßstäben mein Leben gestalten, sondern es gibt auch andere Wege zur Wirklichkeit.

Der Glaube ist zunächst einmal im zwischenmenschlichen Bereich eine absolut notwendige Haltung. Das gilt etwa für die Liebe. Die Liebe ist letztlich nicht naturwissenschaftlich zu erklären - Sie können es ja mal versuchen, da kommen Sie nicht weit. Es ist eine Haltung des Glaubens: Ich glaube, dass Du mich liebst. Aber diese Haltung ist besonders intensiv. Wir können ja nicht sagen, die Liebe sei eine schwache Kraft im Menschen oder würde uns nicht in die Wirklichkeit hineinführen. Sie eröffnet uns Möglichkeiten der Wirklichkeit, die wir ohne diese Kraft nie finden würden. Da können wir rechnen und planen, wie wir wollen. Es ist nicht möglich. Und in diese Dimension gehört der Glaube, das Vertrauen, die Offenheit dafür, dass es eine Wirklichkeit gibt, die ich nicht messen und berechnen und verrechnen kann. Diese innere Sehnsucht ist im Menschen da, und sie ist notwendig, damit wir – ja, so möchte ich sagen (das wurde ja auch gefragt) -, damit wir auch die Möglichkeiten unseres Lebens ganz ausreizen. Mit der Naturwissenschaft alleine reizen wir nicht alle Möglichkeiten unseres Lebens aus. Der Glaube öffnet da einen neuen Möglichkeitsraum. Und deswegen: wenn das fehlt – danach wurde ja auch gefragt -, ich glaube, dann fehlt eine Menge, wenn wir diese Kraft nicht wahrufen.

Wie ist es bei mir gewesen? Wenn ich an meine Kindheit denke... gut, wann hat man zum ersten Mal überhaupt den Gedanken gefasst, dass es Gott gibt? Das kann man gar nicht genau festlegen, mit drei oder vier Jahren, jedenfalls als Kind, habe ich ein erstes Gebet gesprochen, das vielleicht nicht nachgebetet war, sondern persönlich formuliert war. Aber dann gibt es in meiner Erinnerung doch die starke Erfahrung, dass es eine Welt gibt und eine Person gibt und ein Du gibt und eine Wirklichkeit gibt, die größer ist als das, was mich umgibt, die stärker ist als das, was ich machen kann. Diese Grunderfahrung würde ich für sehr, sehr wichtig halten und die kann man nicht machen, aber ich glaube, dass in jedem Menschen etwas grundgelegt ist von dieser Sehnsucht. Jedenfalls würde ich das von mir sagen.

Es gibt also im Glauben eine Bewegung aus dem Herzen des Menschen, über das Sichtbare hinauszugehen. Das ist schon von Anfang an in der Menschheitsgeschichte da, dass Menschen erkennen: das, was ich sehe, anfasse, verbrauchen kann, was ich benutzen kann, ist nicht alles. Die sichtbare Welt ist nicht alles. Es gibt eine Welt, die dahinter verborgen ist und darüber hinausgeht. Ich glaube, dass das auch heute möglich ist und diese Fragen nicht nur sozusagen durch die Naturwissenschaften beendet sind. Sie wissen alle aus der Geschichte der Naturwissenschaft: die großen Naturwissenschaftler haben keinen Widerspruch gesehen zwischen dem, was Glauben bedeutet und dem, was empirische Erkenntnis bedeutet.

Und ein weiterer Gedanke ist für mich sehr, sehr entscheidend: der Glaube, wie wir ihn verstehen – „ich glaube an Gott“ –, richtet sich an eine Person. Es wurde ja gefragt: Wie stellen Sie sich Gott vor? Kann man sich Gott vorstellen? Nein, das kann man nicht. Gott ist kein Mensch. Gott ist kein Teil der Schöpfung. Wir sind Geschöpfe. Wenn wir Gott erreichen könnten mit unseren Mitteln, mit Zaubersprüchen und Opfern, wenn wir ihn sozusagen nach unserem Bild und Gleichnis erschaffen würden, dann wäre das kein Gott. Dann ist es ja unsere Phantasie, unser Produkt, in unserer Hand. Deswegen hat der Hl. Vater schon als Professor und Kardinal in seinen Predigten und Vorträgen gesagt: „Das Christentum ist nicht die Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln, sondern vernunftgeleitete Aufklärung.“ Das ist natürlich eine kleine Provokation, vielleicht sogar eine große. Es bedeutet: Wir können durch unseren Glauben, durch unsere Aktivität, durch Opfer, durch moralische Leistungen nicht Gott erreichen oder uns Gott vorstellen. Das ist menschliche Bemühung, die muss in die Irre gehen. Und deswegen kann man sich Gott letztlich nicht vorstellen. Ich kann höchstens überlegen: Wenn Gott existiert, kann er nicht weniger sein als ich. Also kann er nicht irgendeine Quelle sein oder eine Wolke oder irgendein Ding. Er kann nur Person sein, viel stärker vielleicht als ich es bin, noch anders als ich es bin. Aber er kann nicht weniger als ein Du sein, er kann nur mehr noch sein als das. Anders ist es nicht möglich.

Das ist also die eine Vorstellung, die ich habe. Und die andere ist natürlich, und die ist die entscheidende vom christlichen Glauben her: Wenn wir Gott nicht erreichen können, auch durch unseren Glauben nicht, auch durch unsere Aktivitäten nicht, auch durch unsere Meditationsübungen nicht, auch durch unsere moralischen Leistungen nicht, dann gibt es nur eine Möglichkeit: wenn Gott wirklich existiert – und das glauben wir –, dann gibt es nur die Möglichkeit, dass er zu uns kommt, dass er sich offenbart. Das genau ist sozusagen der Knackpunkt des christlichen Glaubens. Einmal wird festgehalten – das finde ich gerade in der heutigen Zeit sehr wichtig: Menschen können Gott nicht mit ihren Mitteln erreichen, sonst wäre es kein Gott, sondern Produkt des

Menschen. Aber das andere wird eben auch gesagt, und das ist ja die Aufklärung, die das Christentum gebracht hat: Gott ist wirklich anders. Lateinisch haben wir gelernt im Studium „totaliter aliter“, also: vollkommen anders, totaliter aliter - kann man sich gut merken.

Und doch gibt es einen Zugang. Und doch gibt es eine Möglichkeit, sich ein Bild zu machen, und doch gibt es eine Perspektive, die uns den Weg eröffnet: und das ist, wenn er sich selber zeigt. Anders nicht. Nicht wir können ihn auf die Erde zwingen und benutzen für unsere Zwecke, für Kriegszwecke und ökonomische Zwecke oder was auch immer, sondern er kann sich zeigen. Und ich denke, das ist genau der Punkt des christlichen Glaubens. Wir nennen das dann die Offenbarung, die Selbstmitteilung Gottes. Wir glauben daran, dass Gott sich mitgeteilt hat, dass er den Weg gebahnt hat, dass er sich gezeigt hat, und dass es deswegen einen Anhaltspunkt für uns gibt, wie wir diese Vorstellung von Gott überhaupt in unseren Kopf hineinbekommen können. Und dieser Anhaltspunkt ist eine Person: Jesus von Nazareth. Eine andere Möglichkeit - so ist unser Glaube -, gibt es nicht als durch ihn hindurch und mit ihm und auf ihn schauend sich eine Vorstellung von Gott zu machen.

Wer ist dann Gott, wenn Jesus die Selbstmitteilung Gottes ist, sein Wort an uns, sein Weg zu uns? Wenn er in der Geschichte Jesu von Nazareth erzählt: So bin ich für euch; macht euch keine Vorstellungen von Gott von euch selber ausgehend, sondern schaut auf die Geschichte dieses Mannes aus Nazareth, dann wisst ihr, wie ihr euch Gott vorzustellen habt. „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“, sagt Jesus (Joh 14,9). Das ist ganz entscheidend und, glaube ich, der wichtige Punkt des christlichen Glaubens.

Es gibt in der „Einführung in das Christentum“, die Joseph Ratzinger 1968 geschrieben hat, in der Einleitung einen kleinen Einstieg, der mich mein Leben lang bisher begleitet hat. Damals war ich ja noch Schüler, so alt wie Ihr ungefähr, und habe das Buch angefangen zu lesen in der Oberstufe; es war ein bisschen schwer, aber es hat mich immer wieder fasziniert. Ratzinger beginnt diese Vorlesung über das Glaubensbekenntnis mit einer kleinen Geschichte, die auf den Religionsphilosophen Sören Kierkegaard zurückgeht. Der Philosoph Kierkegaard erzählt folgende Geschichte: Ein kleiner Zirkus lässt sich nieder am Rande eines Dorfes, und dann bricht ein Feuer aus in diesem Zirkus. Der Clown rennt in das Dorf auf den Dorfplatz, um die Leute zu warnen, damit das Feuer nicht auch auf dieses Dorf übergreift. Aber die Leute lachen und denken: das ist der größte Trick überhaupt, um die Leute in den Zirkus zu locken. Und ehe sie sich versehen, schlägt das Feuer auch über auf die ersten Häuser des Dorfes und das Dorf verbrennt.

An dieser Geschichte macht Ratzinger deutlich: zum Glauben gehört dreierlei. Das eine ist der Zeuge, der etwas zu verkünden hat, das zweite ist der Hörer, der etwas aufnimmt und das dritte ist die Botschaft, die verkündet wird. Und natürlich ist es sehr, sehr wichtig, ob dieser Zeuge, der vom Glauben redet - jetzt übertragen auf den Glauben -, auch überzeugend ist. Es ist eben entscheidend: erst dann, wenn wir diesem Zeugen glauben, können wir uns auch der Botschaft nähern. Und daraus schließt er – und das finde ich sehr wichtig, auch das hat mich geprägt von Anfang an –, der Grundakt des Glaubens ist nicht: Was muss ich alles glauben? Sondern der Grundakt des Glaubens ist: Ich glaube dir! Und wir sagen das Jesus von Nazareth, wir sagen ihm: ich glaube dir, dass das, was du gesagt hast, was du gelebt hast, was du verkündest, wahr ist. Ich glaube dir. Nicht: Ich glaube irgendetwas. Auch wenn der Inhalt dann natürlich schon damit zusammenhängt, aber das erste und wichtigste ist, zu sagen: Ich glaube dir.

Und das gilt für uns als Kirche dann auch. Denn wenn wir unsere Botschaft so verkünden, dass niemand auf den Gedanken kommen kann, hier wird etwas Ernsthaftes und Richtiges und existenziell Notwendiges verkündet, wenn wir sozusagen in der falschen Weise auftreten, kann das auch dazu führen, dass Leute nicht glauben, uns nicht glauben, den Zeugen nicht glauben. Natürlich ist das sehr, sehr wichtig, diesen Akt des Glaubens auch immer wieder zu vollziehen, aber er bezieht sich als erstes und wichtigstes auf Jesus von Nazareth. „Ich glaube dir“ ist der Grundakt des Glaubens.

Und doch bleibt, auch wenn wir uns an Jesus halten, wenn wir uns an ihn klammern, wenn wir den Weg mit ihm gehen in der Gemeinschaft des Glaubens, Gott geheimnisvoll. Für mich jedenfalls, also auch für jemanden, der viele Jahre Theologie studiert hat, jetzt Bischof ist und immer wieder über Gott reden muss, bleibt Gott ein unaussprechliches Geheimnis. Und ich kann mich nur an diesen Jesus von Nazareth halten, um einigermaßen in diesem Geheimnis, das mich überwältigt und größer ist als mein Verstand, leben zu können. Und von Jesus her wissen wir eben auch, dass Gott der liebende Vater ist, dass er der Schöpfer ist.

Noch ein wichtiger Gedanke: Wenn wir im christlichen Glauben Jesus sagen: Ich glaube dir, dass du der Weg zum Vater bist, dass du uns hilfst, Gott zu verstehen, das größte Geheimnis überhaupt, dem man sich nähern kann, dass wir durch dich den Weg finden in dieses unergründliche, faszinierende Geheimnis der unzerstörbaren Liebe, die stärker ist als alles, stärker ist als der Tod, - wenn uns diese Überzeugung trägt, dann ist es gut, ein Mensch zu sein. Wenn Gott existiert und er der Schöpfer ist (und Schöpfer bedeutet: vorher war nichts, nichts ist nötig, die Welt ist nicht nötig, ich bin nicht nötig), und ich nicht notwendigerweise auf der Welt bin, sondern nur weil jemand gesagt

hat, „du sollst leben“ (das ist Schöpfung) und „die ganze Welt soll leben“, dann ist es gut, ein Mensch zu sein. Ich finde das eine große Bereicherung und Erfahrung.

Was fehlt uns, wenn wir nicht glauben, wenn wir den Glauben verlieren? Ich möchte eher umgekehrt sagen: Was eröffnet sich uns, ich will nicht vom Negativen ausgehen. Was eröffnet sich uns? Es eröffnet sich uns eine Wirklichkeit, die nicht irgendwie diffus ist, sondern eine Person, eine Liebe, die zu mir sagt: du sollst leben. Es ist gut, dass es dich gibt, und dass du auf der Welt bist ist wunderbar und großartig und du wirst leben, auch die Macht des Todes wird dich nicht zerstören. Das ist die Entdeckung des Glaubens, und da hilft uns eben Jesus von Nazareth.

Wie sieht es aber mit der Realität aus, mit dem Leid? Können wir uns eine Welt vorstellen, in der wir alle ewig leben? In der es keine Freiheit gibt, sondern nur eine Notwendigkeit, denn die Freiheit würde bedeuten, dass Böses geschieht? Können wir uns wirklich vorstellen, dass es den Tod nicht gibt und jeder Mensch immer lebt in dieser irdischen Existenz? Eigentlich nicht! Und deswegen ist die Frage: Gibt es in dieser Welt, die begrenzt ist, die nicht Gott ist, die so ist wie sie ist, Hoffnung? Und da sind wir an dem Punkt: Was wäre, wenn wir sagen, es gibt diese Hoffnung nicht? Was sagen wir dann dem Mädchen, das verunglückt ist, oder den Eltern? Was sagen wir dann denen, die krank sind und sterben? Was sagen wir dann denen, die Verbrecher sind, aber vielleicht doch noch in ihrem Kern umkehren können? Gibt es für jemanden Hoffnung, gibt es für alle Menschen Hoffnung? Ich finde diese Perspektive viel ermutigender. Sie gibt mir mehr Rückenwind, mehr Stärke als zu sagen: es ist sinnlos, ob du stirbst, ob du lebst, ob du krank bist, ob du verunglückst – es ist alles sinnlos.

Der große Philosoph Jürgen Habermas hat ja einmal sinngemäß gesagt: ich bin nicht religiös, aber es gibt bestimmte Dinge, die kann man nur in der Religion aussagen, auch nicht in der Philosophie, die kann man nur in der Religion aussagen. Und eines davon ist: Was ist mit den Opfern der Geschichte, was ist mit den Toten, mit den Opfern der Kriege? Heißt es da: Pech gehabt? Oder haben diese Menschen Hoffnung, darf ich an eine Hoffnung für diese Menschen glauben? Der christliche Glaube sagt: Ja, wir dürfen - bei allem Geheimnisvollen - hoffen, dass diese Menschen nicht vergeblich auf Erden waren, sondern dass diese Menschen Hoffnung haben dürfen. Ich finde das eine starke Botschaft, auch wenn wir damit nicht einfach die Frage beantworten können: Warum gibt es das Leid? Aber wir haben eine Antwort, die uns hilft, das Leid in einen größeren Horizont hineinzustellen.

So ähnlich ist das auch mit der Vielfalt. Würden wir uns wirklich wünschen, Gott hätte uns alle

gleich geschaffen? Ich finde das immer schön, wenn ich unterwegs bin und sehe, wie viele verschiedene Menschen es gibt. Gestern bin ich kurz über den Weihnachtsmarkt gegangen und dann denkt man: Freust du dich eigentlich, dass es so viele unterschiedliche Menschen gibt oder ärgert dich das? Und da habe ich bei mir gesagt: Eigentlich freue ich mich darüber. Offensichtlich – auch das können wir nicht letztlich ergründen –, aber offensichtlich hat Gott Lust am Leben, an der Vielfalt, an der Buntheit der Möglichkeiten, an der Freiheit der Menschen, er freut sich daran, dass es Männer gibt und Frauen gibt. Das können wir alles erst einmal sehen und das ist offensichtlich positiv. Und darüber sollten wir uns auch freuen, dass es diese Vielfalt und Buntheit gibt und nicht die Einlinigkeit. Und damit auch die unterschiedlichen Möglichkeiten des Versagens, des Neuanfangs.

Zum Schluss: Der Glaube ist nach der Lehre der Kirche ein Geschenk. Man kann den Glauben nicht machen, man kann ihn nicht sozusagen erzwingen, aber man kann darum bitten. Und deswegen ist es so wichtig für mich persönlich, dass wir auch gemeinsam glauben, dass wir miteinander unterwegs sind, dass wir Suchende bleiben. Der Glaube ist nicht einmal da und dann ist er für immer gegeben. Es gibt auch, glaube ich, eine Spannung, die immer wieder durch das Leben hindurchgeht, eine Spannung von Glaube und Unglaube. Niemand kann sagen, auch die frömmsten Leute nicht, davon bin ich überzeugt: Ich habe noch nie gezweifelt – das gibt es gar nicht! Das kann ich mir nicht vorstellen.

Es gibt Phasen im Leben, wo der Unglaube stärker ist als der Glaube. Es geht dann nur darum, ob man sich hinein begibt in ein Grundvertrauen und darum, zu sagen: In der Gemeinschaft derer, die sich auf Jesus von Nazareth berufen, will ich versuchen, meinen Weg zu gehen. Und da geht es nicht darum, einfach alles zu glauben, was im Katechismus steht, sondern es ist eine Beziehung, in der ich lebe. Ich sage es manchmal so: Der Glaube ist für mich wie ein Garten, den ich nicht selber gepflanzt habe, durch den ich wandere, der wunderschön ist. Manchmal auch ein bisschen merkwürdig, weil ich nicht alles verstehe und die Blumen nicht alle genau einordnen kann. Da steht vielleicht auf einer Blume „Engel“, dann sage ich mir: Ja, Engel kann ich mir jetzt aber auch nicht vorstellen. Aber ich käme nie auf den Gedanken zu sagen: Ach, dann reißen wir das mal aus. Oder sagen wir einmal „Jungfrauengeburt“ steht auf einem Strauch: Nein, das kann's ja gar nicht geben, habe ich noch nie erlebt, also gibt es das auch nicht... Nein! Dann lasse ich das erst einmal stehen. Vielleicht habe ich im Augenblick keinen Zugang dazu, aber nach 20 Jahren komme ich wieder an der Blume vorbei, auf der „Engel“ steht und sage: Gott sei Dank, dass es Engel gibt. Ich habe im Leben doch erlebt, dass es das gibt.



So ist meine Vorstellung vom Glauben: Man kann nicht einfach alles an Glaubenswahrheiten runterrattern und sagen, das sei alles klipp und klar, ein richtiger Katholik sagt zu allem Zack und erledigt. Sondern es geht um diese Grundperspektive, dass wir ihm, Jesus von Nazareth, glauben und in der Gemeinschaft der Kirche wissen: Hier ist der Garten, in dem ich mich bewege, mein Leben lang und das ist schön so. Glaube bleibt ein anziehendes Geheimnis.

Ich habe deshalb auf meinem Bischofsstab die Szene darstellen lassen, wo Jesus dem Petrus begegnet auf dem See Genezareth, in der Nacht, im Sturm. Die Jünger sitzen im Boot, Jesus kommt über den See, sie erschrecken, sie haben Angst. Und Jesus sagt: Habt keine Angst. Ja, wenn du es bist, sagt Petrus, dann kann ich auch übers Wasser gehen, dann kann ich ja losgehen. Komm, komm, komm! Und er steigt aus dem Boot auf das Wasser – und das trägt auch, bis er anfängt zu zweifeln. Bis der Unglaube da ist - da sinkt er ein. Und Jesus greift seine Hände - das kann man dann auf dem Bischofsstab sehen -, und sagt zu ihm: Warum hast du gezweifelt, du Kleingläubiger, du Ungläubiger?

Der Unglaube, der Zweifel, der kleine Glaube gehört zu unserem Leben dazu. Aber ich bin überzeugt - und das möchte ich auch für mich persönlich sagen und wünsche es Euch auch -, dass diese Hände Jesu von Nazareth uns ergreifen. Ich kann mich erinnern an eine schwierige Zeit im Jahr 2010 inmitten der Vorwürfe und Diskussionen um Missbrauch in der katholischen Kirche. Das hat mich persönlich sehr betroffen, und da war ich schon in hilflosen Situationen. Ich kann mich an einen Abend erinnern, wo ich im Gebet im Grunde wirklich gerufen habe, weil mir nichts anders mehr blieb - weil ich nicht mehr wusste, was denn los ist in unserer Kirche, ich all das nicht verstanden habe, usw. -, bis auf diesen einen Namen, und diesen einen Namen habe ich in die Nacht gerufen: Jesus von Nazareth. Und das ist es, glaube ich, was uns im Grunde immer wieder hilft, in den Glauben als diese befreiende Kraft hineinzukommen: es sind die Hände, die uns ergreifen, auch dann wenn manchmal unsere Zweifel und unsere Ängste und unsere Sorgen groß sind.